

## **„China“ in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur**

Die Formel vom chinesischen 21. Jahrhundert scheint ihre betörende Wirkung zunehmend auch in der Sphäre der Literatur zu entfalten. Indem deutschsprachige Schriftsteller vermehrt China als literarisches Thema entdecken, bahnt sich nach der wirtschaftlichen nun auch eine kulturelle Globalisierung an.

Mit einem Auszug aus seinem für den Herbst 2008 angekündigten Roman *Der Kaiser von China* räumte Tilman Rammstedt auf den 32. Tagen der deutschsprachigen Literatur (26. bis 28. Juni 2008) in Klagenfurt munter ab. Bachmann-Preis und Publikumspreis lautete der Lohn für das humorvolle Porträt eines mit seiner Familiengeschichte hadernden Ich-Erzählers und seines moribunden Großvaters, dessen sehnlichster Wunsch es ist, mit dem Auto nach China zu reisen. China wird dabei zu einer Projektionsfläche der alltagsentrückten Fülle. Zu einem Gegen-Ort, an dem die angestammten innerfamiliären Konflikte und Missverständnisse ihre Relevanz verlieren, „weil es dort nicht schlimm wäre, sich nicht zu verstehen, weil man auch alles andere nicht verstand, und höchstwahrscheinlich gäbe es dort von allem viel zu viel, nur keine Zeit füreinander, und am Ende wüsste man bestenfalls gar nicht mehr, wofür man die auch hätte gebrauchen können, alles Unausgesprochene zwischen uns hätte sich mit China gefüllt“.

Offensichtlich traf Rammstedt mit seiner Verquickung der beiden Themen „Familie“ und „China“ den Nerv der Zeit. Einerseits boomt in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur das Genre des Familienromans, andererseits haben Texte, die sich mit fremden Kulturen beschäftigen, und hier vor allem chinesische Sujets Konjunktur.

### **„Artist in Residence“: China als Quelle der Inspiration**

Letzteres ist auch eine Reaktion darauf, dass immer mehr Schriftsteller von Botschaften und Kulturinstituten zu Lesereisen und Inspirationsaufenthalten nach China eingeladen werden. Vor allzu großem kulturbürokratischen Optimismus warnt dabei freilich Georg Klein in seiner 2005 publizierten Satire auf den internationalisierten Literaturbetrieb *Shanghai Schicksal*. Die Erzählung präsentiert einen Schriftsteller, der, nachdem er in den „Goethe-Instituten von Reykjavik bis Melbourne, von Helsinki bis Santiago de Chile“ seine Avantgarde-Lyrik vorgetragen hat, in Shanghai von einer Künstlergruppe entführt wird. Die Entführer verordnen ihrem Opfer ein kulturelles und kulinarisches Erziehungsprogramm: Sie spielen ihm chinesische Sprachaufnahmen vor und lassen es die schier unendliche Vielfalt der chinesischen Küche kennenlernen. So wird dem „deutschen Kulturschurken“, dessen Hände gefesselt und Augen verbunden sind, seine interkulturelle Naivität und Hilflosigkeit am eigenen Leib vorgeführt. Auf die Dreistigkeit des deutschen Auslandskulturdienstes, das chinesische Publikum mit einem als Hochkultur gehandelten „Großen Kölner Geheul“ zu bedrängen, reagiert die Künstlergruppe aus dem Reich der Mitte mit einer Live-Übertragung zu dem experimentellen „Kölner Open Spring Listening“.

Über Web-Kamera und Mikrofon gibt der – nunmehr wieder entfesselte – Avantgarde-Lyriker Kostproben seines neuen Wissens zum Besten, indem er unzählige Speisen mit ihren chinesischen Namen vorstellt. Die Diagnose einer interkulturellen Kluft könnte kaum größer ausfallen: Für die einen ist es ein Monolog über Essen, den anderen gilt es als Lyrik-Performance. Bevor man – diese Lektion schreibt Georg Klein den Auslandskulturdienern ins Stammbuch – sorglos heimische Avantgarde-Produkte exportiert, sollte man zunächst vor Ort die spezifischen kulturellen Rahmenbedingungen eruieren.

## **Das Fremde vor der eigenen Tür**

Auf welche Erfahrungsreservoirs wir verzichten, wenn wir das nahe liegende Fremde ignorieren, verdeutlicht Gernot Wolfram mit seiner 2002 mit dem Walter-Serner-Preis ausgezeichneten Erzählung *Am Radio*. Darin kommt es zu einer Unterhaltung zwischen einem „schriftstellernden Exilchinesen“ und seinem geräuschempfindlichen Nachbarn. Anlass ist die Angewohnheit des Chinesen, bis tief in die Nacht möglichst ausgefallene Radioprogramme zu hören. 1927 in Peking geboren, arbeitete der junge „Deutschkenner“ zuweilen als Übersetzer für das Außenministerium, bevor ihn Mitte der 1950er Jahre, in den Verdacht der ideologischen Abweichung geraten, das Exil „über England und Frankreich nach Deutschland führte“. Seither kompensiert er den Verlust seiner Heimat und angestammten Kultur mit Radiohören, stets auf der Suche nach „Wundern“: „Eines Abends, als er schon langsam müde wurde, entdeckte er etwas weitaus Exotischeres, als er gesucht hatte – eine Radiosendung aus Kairo, die immer mittwochs um dreiundzwanzig Uhr begann und eine Dreiviertelstunde lang Ausschnitte aus der Peking-Oper brachte.“

Wolfram kontrastiert in der Erzählung zwei gegenläufige Entwicklungen: Zum einen die Vernichtung des Raums durch die Medien, zum andern die Entfremdung im privaten Nahbereich. Macht der Nachbar doch mit seiner Beschwerde gegen das nächtliche Radiohören nicht nur der Passion des Chinesen ein Ende, sondern verspielt sich im Gespräch auch noch die Chance zum Sich-Kennenlernen: „Sind Sie Kommunist?“ – „Warum?“ – Der Mann wies auf die Fotografie des Großen Vorsitzenden, die geradezu versteckt in einem Rahmen auf dem Bücherbord stand. – „Ich war Übersetzer im Außenministerium.“ – „Interessant, interessant.““ Interkulturelle Kompetenz, so macht der Text deutlich, ist bereits direkt vor der eigenen Haustür vonnöten. Pech für den, der da nur Stereotypen reproduziert; bringt er sich doch, stets das Vertraute suchend, um wirkliche Fremdheitserfahrungen.

## **Desillusionierung am Kailash**

Seit der griechischen Antike gehört es zu den anspruchsvollen Leistungen der abendländischen Literatur, fremde Weltgegenden, Völker und Sitten für das heimische Publikum erzählerisch erfahrbar zu machen. In dieser Tradition steht auch der vielgereiste Christian Kracht, der seit einigen Jahren den Anschluss an das Ferne und Unbedingte sucht. So präsentiert der Schweizer in dem 2001 veröffentlichten Roman *1979* einen zweifachen Desillusionierungsprozess. Erst verliert der haltlose Ich-Erzähler, ein schwuler Innenarchitekt mit dandyhaften Zügen, im Teheran der Revolutionswirren seinen Freund durch eine Drogen-Überdosis, dann begibt er sich – auf Anraten eines undurchsichtigen Mentors – auf eine Reise zum heiligen Berg Kailash in Tibet. Doch weder stellt sich eine „plötzliche Einsicht“ ein noch erfolgen „großartige Gedanken“ oder gar eine „Reinwaschung“. „Ehrlich gesagt fühlte ich mich nicht besonders anders, während ich um den heiligen Berg herummarschierte. [...] Es war, wenn ich das sagen darf, reichlich banal.“ Kracht dekonstruiert den Topos von der Erfüllung und dem Heil im Osten. Sein Anti-Bildungsroman demonstriert die Unvereinbarkeit von westlichem, zielgerichtetem Sinnverlangen und den auf ritueller Wiederholung basierenden, körperlich anstrengenden Glaubenspraktiken der Tibeter. Damit leistet der Text auch einen Beitrag zur – dringend nötigen – Entmythologisierung der oft beschworenen ‚tibetischen Spiritualität‘. Avancierte doch gerade Tibet in letzter Zeit zum paradigmatischen Sehnsuchtsort, auf den gerne die Heilserwartungen der von der westlichen Zivilisation Enttäuschten projiziert werden.

## Facettenreiche Verarbeitung des Stoffs „China“

Die deutschsprachige Gegenwartsliteratur macht mit Nachdruck deutlich, dass die eingängige Formel: „Im Westen liegt das Geld, im Osten die Weisheit“, die noch die China-Begeisterung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts für Schriftsteller wie Bertolt Brecht, Alfred Döblin und Hermann Hesse maßgeblich begründet hatte, längst brüchig geworden ist. Ab den 1970er Jahren standen vor allem Mao-Begeisterung (z.B. Helga Novak in *Fibelfabel aus Bibelbabel*) und lebensgeschichtliche Erfahrungen in Form einer literarischen Exotikbewältigung auf der Tagesordnung (z.B. Hermann Kinder in *Kina, Kina*, Michael Krüger in *Warum Peking?*).

Seit der Öffnung Chinas zu Beginn der 1980er Jahre sind die Perspektiven mit dem auch im Westen zunehmenden historischen und kulturellen Wissen vielschichtiger geworden und bilden eine reichhaltige Palette von leidenschaftlicher Entdeckerfreude bis banger Einflussangst.

Text: Dr. Michael Ostheimer  
Germanist, Universität Chemnitz  
Copyright: Deutsch-Chinesisches Kulturnetz  
Oktober 2008